

## „Seid eines Sinnes ...“ (Phil 2, 2) – Gedanken zu einem neuen Verständnis des Ehrenamtes in einer sich verändernden Kirche

---

OKR Mathias Lenz,  
Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland  
Dezernent im Dezernat für Theologie, Archiv und Publizistik

Sehr geehrtes Präsidium,  
hohe Synode,  
liebe Schwestern und Brüder,  
ich möchte mich sehr herzlich für Einladung zu Ihrer Tagung bedanken.  
Das gibt mir die Möglichkeit, beim Thema „Ehrenamt“ weiterzudenken, das mich schon seit längerem beschäftigt, weil ich es für eines der wesentlichen Zukunftsthemen unserer Kirche halte.  
Und ich beginne dabei mit einem Bekenntnis:  
Mit mir hat man nur Ärger, wenn es um's Ehrenamt geht.  
Jedenfalls gilt das für den Vorbereitungskreis der Ehrenamtsfeier in der Kirchengemeinde Segeberg.  
Da ist meine Frau Pastorin und deshalb ist es meine Heimatgemeinde.  
In besagtem Vorbereitungskreis wird immer lange diskutiert, ob ich zur Ehrenamtsfeier eingeladen werden soll oder nicht.  
Immerhin backe ich ja Kuchen für die Cafeteria beim Gemeindefest und mache bei Fundraising-Aktionen für die Sanierung der Marienkirche mit.  
Ich bin auch dabei, wenn es um Film-Gottesdienste oder andere Gottesdienstprojekte geht.  
Aber schon da melden sich Stimmen zu Wort, die sagen:  
Von wegen Ehrenamt – ein Pastor ist schließlich immer im Dienst.  
Ich meinerseits entgegne dann: Ich bin seit vier Jahren gar kein Pastor mehr, sondern Kirchenbeamter, aber diese Erläuterung hilft auch nicht wirklich.  
Wenn ich meine Frau in dieser Sache frage, sagt sie meistens:  
Du bist der beste Pfarrmann von allen und ob nun haupt- oder ehrenamtlich: Hauptsache, du tust, was ich sage.  
Schließlich greife ich in meiner Not zur Verfassung unserer Nordkirche und lese dort:  
Ehrenamtlich sind *„die nicht in einem kirchlichen Dienst- oder Beschäftigungsverhältnis Stehenden“* (Artikel 6 Absatz 2), weshalb ich dieses Schriftstück gleich wieder beiseitelege, denn eigentlich möchte ich doch sehr gerne an der Ehrenamtsfeier teilnehmen.

Es ist für mich nämlich wirklich eine beeindruckend Sache, wenn sich im Gemeindesaal am Kirchplatz über 120 Menschen versammeln, die sich für die Kirchengemeinde engagieren.

Die im Besuchsdienstkreis mitwirken und bei der Flüchtlingshilfe.

Die den Frühstückstreff für Senioren vorbereiten oder im Chor aktiv sind.

Der Architekt aus dem Kirchengemeinderat ist im Gespräch mit dem Rentner, der Kirchenführungen macht.

Die Heilpraktikerin, die zum Kindergottesdienstteam gehört, unterhält sich mit dem Vorsitzenden des Fördervereins, der selbst gar nicht Kirchenmitglied ist.

Die Konfirmanden-Teamer sieht man allerdings leider nicht, auch wenn sie für die Jugendarbeit unverzichtbar sind – um für Jugendliche attraktiv zu sein, gibt es eindeutig zu wenig Bier.

Aber sonst ist es ein buntes Bild, das sich mir bietet.

Denn am Ende bin ich dann doch eingeladen worden. Und so richtig gestört habe ich wohl auch nicht.

So kann es also gehen – kirchliche Arbeit, die von vielen getragen wird, bei der sich viele einbringen und die gerade deshalb ein breites Spektrum bietet, damit Menschen mit christlichem Glauben und Kirche als spirituelle Erfahrung, als kulturelle Größe oder als gesellschaftlich wirksamer Faktor in Berührung zu kommen.

Davon spricht auch die Statistik: Ca. 80.000 Menschen engagieren sich ehrenamtlich in den Gemeinden, Diensten und Werken der Nordkirche.

Und diese Zahl bleibt seit Jahren konstant.

Trotzdem stehen wir vor gravierenden Veränderungsprozessen oder genauer gesagt: Wir sind schon mitten drin.

Frau Prof. Pohl-Patalong hat Ihnen das im Blick auf die Entwicklung vom „alten“ zum „neuen“ Ehrenamt schon vor Augen geführt.

Ich möchte an dieser Stelle einige weitere Aspekte andeuten, die mir als Rahmenbedingungen wichtig zu sein scheinen – vieles davon werden Sie sicher schon an der einen oder anderen Stelle gehört haben.

1. Es gibt viel tolle Arbeit und neue kreative Ideen in der Nordkirche, ohne Zweifel.

Trotzdem lässt sich nicht leugnen: Die Zahl der Kirchenmitglieder nimmt immer mehr ab, im letzten Jahr wieder mit zunehmender Tendenz.

Die Kirchenmitglieder werden älter.

Die Kirchensteuereinnahmen sinken.

Im Frühjahr hat die sogenannte Freiburger Studie prognostiziert: Die Kirchen in Deutschland werden bis zum Jahr 2060 die Hälfte ihrer Mitglieder verlieren und deshalb auch finanziell in ein erhebliches Defizit geraten.

Nun kann man zu solchen Prognosen sagen, was man will (ich halte sie im Konkreten nicht für sonderlich hilfreich) – aber als Warnsignal müssen wir sie ernstnehmen.

Dazu kommt, dass die Zahl der Pastorinnen und Pastoren abnimmt und auch bei anderen kirchlichen Berufsgruppen Engpässe eintreten – der allgemeine Fachkräftemangel macht vor Kirche nicht Halt und der Pastorenberuf ist bei weitem nicht mehr so attraktiv wie früher.

## 2. Der Sonntagsgottesdienst gerät in eine Krise.

Auch dazu gibt es eine aktuelle Studie<sup>1</sup>, die zu dem Ergebnis kommt:

*„Der normale Sonntagsgottesdienst, der das öffentliche Bild des Gottesdienstes nach wie vor stark prägt, ist ... nur für eine überschaubare Zielgruppe attraktiv. Seinem Anspruch eines für alle gültigen Hauptgottesdienstes wird er meist nicht gerecht. Angesichts schwindender personeller und finanzieller Ressourcen, vor allem aber mit Blick auf diese geringe Reichweite sollte vielerorts engagierter und ergebnisoffener über seinen Fortbestand diskutiert werden“.*

Auch wenn ich dieses Fazit in seiner verallgemeinernden Form nicht teile – ich selbst erlebe oft genug Gottesdienste, bei denen sich am Sonntagmorgen neben Pastor, Aushilfsorganistin und freiwilligem Küsterdienst nur fünf weitere Menschen einfinden.

Und ich erlebe dann nicht nur mein eigenes inneres Kopfschütteln und die Enttäuschung, sondern auch die betretene Stimmung aller Beteiligten, die irgendwie peinlich berührt sind, weil sie bei einer Sache bleiben, für die sich schon längst kein Mensch mehr interessiert.

## 3. Auch unsere kirchliche Kasualpraxis ist in der Krise.

Die Zahl der Taufen, Konfirmationen, Trauungen und kirchlichen Trauerfeiern nimmt kontinuierlich und in den letzten Jahren dramatisch ab<sup>2</sup>.

Besonders bedauerlich: Auch bei Kirchenmitgliedern.

Die Kinder evangelischer Eltern werden nicht mehr getauft, evangelische Erwachsene lassen sich nicht mehr kirchlich trauen und wenn ein evangelisches Gemeindemitglied stirbt, ist es nicht mehr selbstverständlich, dass es kirchlich bestattet wird.

Die Hintergründe für diese Entwicklung sind vielfältig, die Auswirkungen aber gravierend.

---

<sup>1</sup> Vgl. jetzt die Kirchgangsstudie 2019 der Liturgischen Konferenz ([https://www.liturgische-konferenz.de/download/Kirchgangsstudie%202019\\_Ergebnispapier\\_END.pdf](https://www.liturgische-konferenz.de/download/Kirchgangsstudie%202019_Ergebnispapier_END.pdf))

<sup>2</sup> Eine statistische Übersicht zur Entwicklung des kirchlichen Lebens in der Nordkirche vom Jahr 2000 bis 2017 ist erhältlich bei Jörg Petersen, Referent für Statistik im Landeskirchenamt, Dänische Str. 21– 35, 24103 Kiel (joerg.petersen@lka.nordkirche.de).

Denn Kasualien sind eine wichtige Bindungsstelle der Menschen, seien sie Mitglieder oder nicht, an Kirche.

4. Und schließlich: Gesamtgesellschaftlich hat sich die Bedeutung von Kirche wie von Religion überhaupt massiv gewandelt.

*„Entscheidend für diese Entwicklung ist die Nichtnotwendigkeit von Religion für das Leben in modernen Gesellschaften. Man braucht einen Arbeitsplatz und ein Dach über dem Kopf zum Überleben, aber es ist nicht nötig, religiös zu sein. Das erleichtert es den Bürgerinnen und Bürgern einer modernen Gesellschaft, sich zunehmend von Religion zu distanzieren“<sup>3</sup>.*

Bestenfalls wird Glaube und Religion als für „irrelevant“ gehalten und schlimmstenfalls als „friedensstörend“, „Spannungen verschärfend“ und „scheinheilig“ abgestempelt.

Dass diese Veränderung sich auch auf das Ehrenamt auswirken, zeigt ein Schreiben, das ein Mitglied der Landessynode im Zusammenhang mit der Ehrenamtssynode im vergangenen Jahr geschrieben hat.

Darin heißt es u.a.:

*„Es fehlt mir insgesamt eine Perspektive wie dadurch das schwindende Ehrenamt überhaupt gefördert werden kann.*

*Für mich sind die immer geringer werden Mitgliederzahlen und nun auch die geringer werdende Anzahl von Pastoren/innen ein ursächlicher Grund für immer weniger werdendes ehrenamtliches Engagement in der verfassenden Kirche.*

*Was tun wir, um die Kirche wieder stärker in der Bevölkerung zu verankern?*

*Wir brauchen wieder mehr Mitglieder..... Dazu zähle ich nicht die vielfältigen Aktivitäten in den Gemeinden oder Kirchenkreisen bei der Partnerschaftsarbeit/ Flüchtlingshilfe/Kirchenmusik etc.*

*Aber gerade dort, wo unsere Verfassung eine Mehrzahl von Ehrenamtlichen vorschreibt, gibt es immer weniger Engagement.*

*Das ist schade und für mich auch immer mehr bedrückend, da sich dadurch immer mehr Lasten auf weniger Schultern verlagern.*

*Ich lasse mich dann selbst immer mehr in die Pflicht nehmen und merke dann, dass ich mich zum "hauptamtlichen Ehrenamtlichen" entwickle.*

*Das darf nicht sein, wenn wir weiterhin eine Kirche des Volkes sein wollen.*

*Die Hauptamtlichen haben nach und nach die Wortführerschaft ergriffen. Zählen Sie mal in der Landessynode die Redebeiträge der Hauptamtlichen*

---

<sup>3</sup> Gert Pickel, Säkularisierung, Pluralisierung, Individualisierung. Entwicklung der Religiosität in Deutschland und ihre politischen Implikationen, in: Bundeszentrale für politische Bildung, Aus Politik und Zeitgeschichte 28-29/2018 <http://www.bpb.de/apuz/272103/entwicklung-der-religiositaet-in-deutschland-und-ihre-politischen-implikationen?p=all> (zuletzt abgerufen 14.08.2019)

*versus der Ehrenamtlichen (Ausnahme juristische Auseinandersetzungen). Gefühlt reden in der Landessynode hauptsächlich Hauptamtliche“.*

Für mich jedenfalls ist dieses Statement – neben vielen anderen Beobachtungen und Gesprächen in unserer Nordkirche – Anlass für die Überzeugung:

Wir müssen zu einem neuen Verständnis des Ehrenamtes in unserer Kirche kommen.

Deshalb begrüße ich es sehr, dass Sie sich hier in der KK-Synode dieses Themas angenommen haben.

Und ich möchte zur Diskussion gerne folgende Denkanstöße beitragen:

1. Es ist richtig und wichtig, dass wir beim Ehrenamt unterscheiden zwischen einem Konzept, das von der Organisation her denkt, und einem Konzept, das von den Menschen her denkt – Frau Pohl-Patalong hat das sehr klar dargelegt.

Ich möchte an dieser Stelle aber einen weiteren Aspekt ergänzen:

Wir brauchen ein Grundverständnis vom kirchlichen Ehrenamt, das nicht mehr auf Unterscheidung von Gruppen in der Kirche zielt, sondern auf eine gemeinsame Ausrichtung aller, die für die Kirche aktiv sind.

In unserer Verfassung steht im Hintergrund der Definition von Ehrenamtlichkeit die Unterscheidung zwischen denen, die mit kirchlicher Arbeit Geld verdienen, und denen, die unentgeltlich dabei sind – ich hatte am Anfang auf den entsprechenden Artikel hingewiesen.

Nun mag das ja rechtlich sinnvoll sein – theologisch halte ich das für unbegründet und im Blick auf die Gemeinschaft in der Kirche sogar für schädlich.

Denn ein solches Verständnis vom Ehrenamt konstruiert ein *Gegenüber* von Gruppen – hier die Hauptamtlichen, da die Ehrenamtlichen.

Und wenn das auch im ersten Moment irgendwie einleuchtend zu sein scheint, so erkennt man beim weiteren Nachdenken doch, dass es so einfach nicht ist.

Denn erstens:

In der Wirklichkeit kirchlicher Arbeit verschwimmt die scheinbar klare Unterscheidung.

In dem Klagelied der synodalen Person, von dem ich ausgegangen bin, bezeichnet sich dieser Mensch selbst als „hauptamtlich Ehrenamtlich“ und vielleicht fühlt sich der einen oder andere von Ihnen auch so.

Auf der anderen Seite hatte ich Ihnen ja meine eigenen Erfahrungen als „ehrenamtlich Hauptamtlicher“ mit Kuchenbacken und Fundraising-Arbeit geschildert.

Ich könnte an dieser Stelle auch noch die Frage der Aufwandsentschädigungen für ehrenamtliche Tätigkeit nennen und überhaupt die Diskussion um die Monetarisierung des Ehrenamtes – auch dadurch verschwimmt die Grenze

zwischen Haupt- und Ehrenamt, wenn man diese Grenze denn am Geld festmacht.

Zweitens:

Das konstruierte Gegenüber von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen in der Kirche führt nach meiner Beobachtung leider auch in ein fruchtloses Konkurrenzdenken und zwar auf beiden Seiten.

Ich kann an dieser Stelle nur noch einmal wiederholen, was meine Vorrednerin gesagt hat: *„Den Ehrenamtlichen erscheint die Arbeit der Hauptamtlichen ... nicht persönlich motiviert genug, den Hauptamtlichen die der Ehrenamtlichen ... zu unverbindlich oder nicht kompetent genug“*.

Ein solches Rangeln ums Ranking ist nicht hilfreich.

Weil also das Verständnis des kirchlichen Ehrenamtes als Gegenüber zum Hauptamt weder der Wirklichkeit entspricht noch hilfreich ist, plädiere ich für einen anderen Ansatz.

Ich verstehe den Begriff des kirchlichen Ehrenamtes von Gottes Ehre her und sage:

Dass die Mitarbeit in der Kirche zum Ehrenamt wird, ist keine Frage des Geldes. Denn sowohl diejenigen, die ohne Bezahlung in der Kirche aktiv sind, als auch diejenigen, die dafür bezahlt werden, sind *„Ehrenamtliche“* – nämlich wenn und insofern erkennbar ist:

Es geht bei ihrem Tun um *Gottes Ehre*.

Es geht darum, dem Evangelium von Gottes Menschenliebe Gewicht im eigenen Denken und Tun zu geben.

Es geht darum, sich daran auszurichten und auch abzuarbeiten, dass alles kirchliche Handeln letztlich im Namen Gottes geschieht und nicht in unserem Namen.

Um nicht missverstanden zu werden:

Die Motive, um in der Kirche mitzuarbeiten, bezahlt oder nicht bezahlt, sind sehr vielfältig und das ist weder erstaunlich noch beklagenswert – auch hier stimme ich Frau Pohl-Patalong ausdrücklich zu.

Für mich ist aber wichtig, dass diejenigen, die in der Kirche mitarbeiten, bezahlt oder nicht bezahlt, *gemeinsam an einem Strang ziehen* – oder genauer: sich gemeinsam ziehen lassen.

Von Gott nämlich, dessen Ehre ins Gewicht<sup>4</sup> fällt in dieser Welt und dem Gewicht zu geben Kennzeichen der Kirche ist.

---

<sup>4</sup> In der hebräischen Bibel ist die Wortverbindung „Ehre Gottes“ die Übersetzung von „כְּבוֹד יְהוָה“. Das Substantiv „כְּבוֹד“ ist von der Wurzel „kbd“ gebildet, die als Verb und Adjektiv „schwer sein“ bedeutet. „כְּבוֹד“ meint in der Grundbedeutung also „Schwere, Gewicht“. Man könnte also sagen: Dort, wo die כְּבוֹד יְהוָה, die Ehre Gottes, im Mittelpunkt steht, bekommt Gott ein Gewicht in der Welt, das ausstrahlt und sich auswirkt.

Für mich ist deshalb wichtig – und ich halte das für eine entscheidende Grundlage für die Zukunftsfähigkeit unserer Kirche – dass wir von der „Ehrenamtsförderung“ zur „Engagementförderung“ kommen, nämlich dazu, dass die Mitarbeit in unserer Kirche für *alle*, die sich für sie und in ihr engagieren, bezahlt oder nicht bezahlt, attraktiv, erfüllend und sinnvoll ist.

2. Ein so verändertes Grundverständnis vom kirchlichen Ehrenamt hat für mich die Konsequenz, dass wir Abschied nehmen können (und müssen) vom Prinzip der Mehrheit der im rechtlichen Sinne Ehrenamtlichen in kirchlichen Gremien.

Die Klage darüber, dass es (ich zitiere noch einmal das Mitglied der Landessynode) *„gerade dort, wo unsere Verfassung eine Mehrzahl von Ehrenamtlichen vorschreibt, ... immer weniger Engagement“* gibt, macht deutlich, dass hier ein kritischer Punkt berührt ist.

Aber aus meiner Sicht machen es gerade die oben genannten Rahmenbedingungen unerlässlich, in diesem Punkt zu einer Veränderung zu kommen.

Die abnehmende Zahl von Kirchenmitgliedern und die abnehmende Zahl von Pastorinnen, Pastoren und anderen Mitarbeitenden führt eben dazu, dass *„immer mehr Lasten auf weniger Schultern verteilt“* werden.

Dazu kommt, dass in vielen Bereichen die Gremienarbeit durch rechtliche Vorgaben und hohe Anforderungen an Professionalität sehr anspruchsvoll geworden ist.

Nicht von ungefähr ist schon seit längerem die Tendenz unverkennbar, Verantwortlichkeiten von der Ebene der Kirchengemeinden auf die Ebene der Kirchenkreise zu verschieben, weil nur so die nötige Fachkompetenz gesichert werden kann.

Ich will damit ganz und gar nicht in Frage stellen, dass für unsere Kirche das Engagement von Menschen mit ganz unterschiedlichen beruflichen und privaten Hintergründen unverzichtbar ist.

Im Gegenteil:

Ich bin dankbar und glücklich darüber, dass wir keine Funktionärskirche sind, sondern eine Kirche, auf die das Wort des Paulus zutrifft, wenn er sagt:

*„Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist. Und es sind verschiedene Ämter; aber es ist ein Herr. Und es sind verschiedene Kräfte; aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen“* (1. Kor 12, 4-6).

Alle diese verschiedenen Gaben und Kräfte sollen zur Geltung kommen – aber damit sie zur Geltung kommen, müssen wir dafür sorgen, dass Gaben nicht überbeansprucht werden und die Kräfte sich nicht darin erschöpfen, überdehnte Systeme am Laufen zu halten.

3. Damit komme ich zu einem dritten Denkanstoss:

Ich bin der Meinung, dass wir zu einer organisatorischen Struktur von kirchlicher Arbeit kommen müssen, die nicht mehr auf den Prinzipien des weitgehenden *Selbstbestimmungsrechtes kirchlicher Körperschaften* und des *flächendeckenden Parochialsystems* beruht.

In vielen Kirchenkreisen und ja auch bei Ihnen sind sogenannte Kirchspiele entstanden oder geplant, um die abnehmenden Ressourcen besser verteilen zu können.

Das ist ein möglicher Weg, aber ich befürchte, dass wir in Zukunft drastischere Schritte zur Neuorientierung brauchen.

Denn der Grundgedanke von Fusion und Kirchspielen liegt ja in einer immer weitergehenden „Ausdehnung“ der bisherigen Systeme – und damit geraten wir irgendwann an eine Grenze.

Mein inneres Bild sieht dagegen so aus:

Mir scheint es zum einen sinnvoll zu sein, das Prinzip „Selbstbestimmungsrecht“ einzuschränken zugunsten des Kriteriums „Zentral/Dezentral“.

Also die Frage zu stellen: *„Welche Aspekte kirchlicher Arbeit sollten zentral organisiert werden und welche können in dezentraler Verantwortung – und dann auch wirklich ohne Einmischung von ‚oben oder außen‘ erfüllt werden?“*

Vielfach spielt dieser Fragehorizont „Zentral-Dezentral“ ja schon eine Rolle; aber weder in der Verfassungsrealität unserer Kirche noch in vielen Debatten ist das ausreichend abgebildet.

Deshalb kommt es oft zu mühsamen, zeit- und kraftraubende Abstimmungsprozesse, bevor solche nüchternen Erwägungen umgesetzt werden können.

Zum anderen halte ich es für sinnvoll, wenn es in unserer Nordkirche ein Nebeneinander von Kirchengemeinden im bisherigen Verständnis und von Bereichen ohne Kirchengemeinden gibt.

Konkret:

Die *„Kirchengemeinde am Ort“* soll da, wo sie funktioniert, erhalten bleiben und gestärkt werden.

Eine Kirchengemeinde muss also nicht zwangsläufig in einer Region oder einem Kirchspiel aufgehen.

Die Kirchengemeinde am Ort ist dort sinnvoll, wo sie eine räumlich zusammenhängende, übersichtliche Einheit bildet.

Der wesentliche inhaltliche Aspekt bei der Kirchengemeinde am Ort ist die Beziehungsqualität innerhalb der Gemeinde und die Kraft zur Beheimatung – es ist der unbestreitbare Vorteil der Sozialform „Gemeinde“, dass sie dafür gute Voraussetzungen bietet.

Es geht mir also um die Stärkung von Kirchengemeinden – aber eben nicht mehr aller Kirchengemeinden nach dem flächendeckenden Prinzip, denn damit kommen wir früher oder später an Grenzen.

Für die Gebiete, in denen es entweder aufgrund der räumlichen Ausdehnung oder aufgrund der geringen Zahl von Kirchenmitgliedern nicht sinnvoll ist, eine „Kirchengemeinde am Ort“ zu erhalten, kann es eine eigene Organisationsstruktur kirchlicher Arbeit geben.

Ich spreche in diesem Zusammenhang neutral von „*Bereichen*“.

In solchen Bereichen gibt es keine Kirchengemeinden im klassischen Sinn mehr, also mit Kirchengemeinderäten, Ausschüsse o.ä..

Die organisatorische Verantwortung für die kirchliche Arbeit sollte einerseits der Kirchenkreis tragen,

einschließlich der Verantwortung für Gebäude, Friedhöfe, Kitas usw.

Andererseits aber können selbstorganisierte Gruppen und Gremien in vielfacher Weise Verantwortlichkeiten vor Ort übernehmen, so dass sich sowohl Menschen einbringen, die ohne Bezahlung mittun, als auch solche, die in bezahlten kirchlichen Diensten stehen.

Dafür schafft der Kirchenkreis durch gut überlegte personelle und finanzielle Ausstattung der Bereiche die Grundlage.

Wichtig ist das grundlegende Arbeitsprinzip in den Bereichen:

Es soll punktuell und exemplarisch gearbeitet, also nicht mit dem inneren Anspruch, den gesamten Bereich zu erreichen und zu bespielen.

Bereits vorhandene Anknüpfungspunkte sollen genutzt werden, also z.B. besondere Events wie Dorf- oder Stadtteilstefen, aber auch der Kontakt zu Diakonischen Einrichtung oder Evangelischen Schulen.

Das Angebot für Taufen, Trauung und Bestattungen könnte in einer Evangelische Kasualagentur professionell beworben und unter Berücksichtigung individueller Wünsche umgesetzt werden.

Und wenn ein Projekt nicht funktioniert, dann wird es schlichtweg beendet.

Kurz: Es können neue und innovative Formen kirchlicher Arbeit in einer Freiheit ausprobiert werden, die dazu führt, dass alle, die sich in unserer Kirche engagieren, das vor allem und überwiegend mit Freude tun.

4. Denn – und damit komme ich zum letzten Punkt – eines sollte doch klar sein: Wir sind nur dann eine engagementfreundliche Kirche für Menschen in bezahlten und unbezahlten Diensten, wenn es Freude macht, sich zu engagieren.

Die Freude oder zumindest ein positives Grundgefühl sind m.M.n. ein zentraler Indikator für die Sinnhaftigkeit und Engagementfreundlichkeit von kirchlichen Angeboten.

Die kritische Prüffrage bei dem, was wir als Kirche auf die Beine stellen, muss also sein:

Macht mir und macht anderen das, wir hier tun, eigentlich wirklich Freude?

Diese Frage und die ernsthafte Auseinandersetzung damit ist – wenn Sie mir diese kleine Übertreibung erlauben – wichtiger als die Frage nach zur Verfügung stehenden Finanzmitteln und rechtlichen Rahmenbedingungen.

Das hat zum einen damit zu tun, dass Kirche sich sowohl als attraktiver Arbeitgeber und als auch als Organisation mit guten Rahmenbedingungen für unbezahltes Engagement präsentieren muss, um auf dem allgemeinen Arbeits- und dem Ehrenamtsmarkt bestehen zu können.

Es hat aber vor allem damit zu tun, dass „Freude“ eine zutiefst theologische Angelegenheit ist.

Schon der Apostel Paulus schreibt im Philipperbrief:

*„Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch! Eure Güte lasst kund sein allen Menschen! Der Herr ist nahe! Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden!“* (Phil 4, 4-6).

Freude ist das Grundgefühl des Glaubens.

Sie ist – nach der Liebe – der deutlichste Hinweis darauf, dass der dreieinige Gott selbst seine Hand im Spiel hat.

Freude ist Gottes alltägliches Schulterklopfen und die Erinnerung daran, dass Gott spricht: Vergiss nicht, ich bin auch noch da.

Gut, wenn wir ab und zu darauf hören!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.